

## DIE DATIERUNG DER PARTHENONGIEBEL

Seit etwa einem Menschenalter ist es in der Archäologie kaum noch üblich, mit den Parthenongiebeln den Namen des Pheidias zu verbinden<sup>1)</sup>. Damit steht die größte Schöpfung aus der Blüte der attischen Kunst, deren Trümmer uns geblieben sind, namenlos in der Kunstgeschichte. Doch über die Zeit ihrer Entstehung glaubte man im klaren zu sein. Es galt als ein seltenes Glück für unsere, an festen Daten so arme, Wissenschaft, daß gerade für die Giebelgruppen auf Bruchstücken der Parthenonrechnungen aus den Jahren 438—33 Erwähnungen der an die ἀγαματοποιοὶ ἐναυστίων verausgabten Beträge erhalten sind. Seit Jahresfrist rüttelt die Kritik an diesem einzigen festen Datum, das wir für die attische Kunst zwischen der Aufstellung der Tyrannenmörder 477/6<sup>2)</sup> und dem verstümmelten Urkundenrelief von 428/7<sup>3)</sup> besaßen.

Hans Schrader hat in seinem Phidias S. 220, gestützt auf einen Satz von Adolf Michaelis<sup>4)</sup>, gefordert, daß die Modelle der Giebelskulpturen etwa 442 bis in alle Einzelheiten fertiggestellt gewesen seien. Ludwig Curtius hat in seiner Rezension von Schraders Werk (Gnomon 1, 1925, 3 ff.) ganz im Gegensatz dazu die Gruppen erheblich später gerückt; wenn ich ihn recht verstehe, in die Zeit nach den Erechtheionkoren, die er 420—10 ansetzt. Die Spannung zwischen beiden Vorschlägen beträgt somit etwa ein Menschenalter. Das ist in dieser wichtigen Epoche recht viel. Bei der zentralen Bedeutung, die gerade die Parthenongiebel für die attische, und damit für die griechische, Plastik besitzen, kann man an solchem Zwiespalt nicht achtlos vorübergehen.

Prüfen wir zunächst den früheren Zeitansatz, den Curtius bestritten, aber nicht widerlegt hat. Die »nach festem Plan in den Giebelboden eingesenkten« eisernen Balken sollen nach Michaelis (und Wolters) ergeben, daß die »Komposition (im großen) schon vor der Vollendung des Baues festgestellt war«; nach Schrader, daß die Modelle 442 bis ins einzelne festgelegt waren. Die Fertigstellung der Modelle hätte nur dann einen Zweck gehabt, wenn Iktinos aus ihnen das Volumen der Statuen hätte entnehmen wollen, mit Kenntnis des spezifischen Gewichtes des pentelischen Marmors

1) Gegen Pheidias zuerst entschieden Puchstein im J. d. I. 5, 1890, 79 ff. Auch das verbreitetste deutsche Handbuch, Springer, Die Kunst des Altertums, lehnt in der letzten von Michaelis besorgten Auflage (9. Aufl. S. 257) Pheidias als Urheber der Giebel unumwunden ab. Hingegen betont Wolters in seiner Bearbeitung (10. Aufl. S. 278, 11. Aufl. S. 264, 12. Aufl. S. 279) ausdrücklich die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit

des Anteils von Pheidias an den Giebelgruppen.

2) Marmor Parium 54.

3) Le Bas-Reinach, Voyage archéolog. Taf. 34, I. G. P<sup>2</sup> 57, Kern, Inscr. Graec. Taf. 15, Svoronos, Athener Nationalmus. Taf. 205.

4) Springer-Michaelis, Handbuch I<sup>9</sup> 253. Wolters in den von ihm besorgten Auflagen (10: 274, 11: 260, 12: 274) schränkt die Behauptung ein. Statt »festgestellt« setzt er »im großen festgestellt«.



die Schwere der fertigen Stücke errechnet hätte, und, auf diese Berechnungen gestützt, Stärke, Anzahl und Verteilung der Eisenbarren bestimmt hätte. Ob eine solche Berechnung zweihundert Jahre vor Archimedes möglich ist, weiß ich nicht. Dank den Untersuchungen von William Bell Dinsmoor (A. J. A. 1922, 148 ff.) wissen wir aber, wie es um die Kenntnisse auf dem Gebiete der Statik bei den attischen Bau-meistern des 5. Jahrhunderts bestellt war. Mnesikles hat bei Konstruktion der Propyläendecke die Marmorbalken des Epistyls, die einer weit größeren Belastung standgehalten hätten, durch Träger aus Schmiedeeisen »entlastet«, die für den tatsächlichen Druck nicht entfernt ausreichten. Das zwingt zu dem Schluß, daß die damaligen Architekten, was die statischen Eigenschaften des Marmors wie des Eisens betrifft, kaum über auf empirischem Wege erworbene Kenntnisse verfügten, geschweige denn, daß sie die Tragfähigkeit zu berechnen imstande waren. Solche »Entlastungen« sind, wie Dinsmoor treffend darlegt, rein gefühlsmäßig vorgenommen. Sie dienen mehr der Beruhigung des Architekten als der Sicherung des Baues. Um solche Vorkehrungen am Giebel zu treffen, bedurfte Iktinos wahrhaftig nicht genauer Tonmodelle, an Hand derer er das Gewicht der Statuen kaum besser abschätzen konnte als auf Grund einer summarischen Skizze. Die Erfahrung bei Giebeln mit Skulpturenschmuck lehrte, daß die Eckfiguren, die durch den Zwang des Rahmens kleiner gebildet, also leichter, waren, liegen oder hocken mußten. Ihre Standfläche erstreckt sich am Parthenon über je drei aneinandergrenzende Blöcke des wagerechten Geison. Ihre Last verteilt sich dementsprechend. Eine Verstärkung des Marmors durch Eisen wurde hier also nicht für erforderlich gehalten. Anders bei den Mittelgruppen. Hier handelt es sich um die größten, demnach schwersten Figuren, die aufrecht, mit nur kleiner Standfläche, auf ein oder zwei Blöcken lasten. Diese Erwägungen haben für jeden Giebel Gültigkeit, ganz gleich, ob die Einzelheiten des Skulpturenschmuckes dem Architekten zur Prüfung vorlagen oder nicht.

Jedoch solch allgemeine Betrachtungen haben keine Beweiskraft. Wir müssen vielmehr das am Parthenon angewendete Verfahren prüfen. Schrader meint, man habe die Barren, deren Bettungen nicht bis zur Vorderkante des Geison reichten, unmöglich in den fertigen Bau einführen können. Daß dies doch möglich ist, lehrt ein Blick auf den Schnitt bei Dinsmoor im A. J. A. 1922, 157 Abb. 5. Auch die Bettungen für die Barren konnten am fertigen Bau in die Oberfläche des Giebelbodens eingemeißelt werden. Anders steht es nur mit den Ausklinkungen an der Unterfläche der Tympanonblöcke, in die die Barren geschoben werden mußten. Sie mußten natürlich angebracht sein, als die Giebelrückwand versetzt wurde. Nehmen sie auf die Verteilung der Figuren Rücksicht, so müssen wir, trotz allen bisherigen Erörterungen, Schrader vorbehaltlos zustimmen. Wie steht es in der Tat mit ihnen?

Im Ostgiebel sind sämtliche Tympanonblöcke verloren, und auch von den Figuren der Mittelgruppe ist uns keine, nicht einmal in den Zeichnungen von 1674, erhalten. Wir müssen also die Untersuchung auf den Westgiebel beschränken. Die durch Bruno Sauer angefertigten Aufnahmen der Reste <sup>1)</sup> lehren uns, daß an den

<sup>1)</sup> A. M. 16, 1891, 59 ff., Taf. 3, Ant. Dkm. I Taf. 58 A—C, S. 48.

je acht überhängenden Geisonblöcken im nördlichen wie im südlichen Flügel des Giebels keinerlei Ausarbeitungen für Barren, weder in der Geisonoberfläche, noch in der Rückwand vorhanden sind. Bei den mittleren Blöcken ist an den fünf südlichen (13—17 nach Sauer's Zählung) die Tympanonwand durch den christlichen Glockenturm zerstört. Nur zu den vier nördlichen Blöcken (9—12) ist sie erhalten. Sie zeigt an der Unterkante hinter jedem der Geisonblöcke je eine Ausarbeitung für einen Eisenbarren. Die im Giebelboden eingetieften Bettungen entsprechen diesen Ausarbeitungen jedoch keineswegs. Im Block 9 und 10 fehlen Barrenlager überhaupt, auch bemerkte hier Sauer keine Rostspuren. Die durch die Vorkehrung an der Tympanonwand getroffene Vorsorge wurde also bei diesen beiden Blöcken überhaupt nicht ausgenützt. Auf Block 11 reicht die Bettung für den Barren gerade mit einer Schräge wenige Zentimeter in das Loch der Rückwand. Auf Block 12 endigt das Lager für den Barren, der die Athena zu tragen hatte, kurz vor der Vorderfläche des Tympanon. Zudem ist es erheblich schmaler als der dafür vorbereitete Falz in der Rückwand. Es ist offenkundig, daß die Herrichtung der Tympanonwand nicht auf die Bettungen Rücksicht nimmt, und daß diese erst nach Versetzen der Wandblöcke eingemeißelt wurden. Noch klarer wird das an den Stellen, wo das Tympanon verloren ist. Auch hier enden die Bettungen an der Vorderfläche der Rückwand, höchstens soweit sind sie geführt, wie mit dem Meißel innerhalb der Ausklinkung der Wandblöcke gearbeitet werden konnte. Die Rostspuren der Barren reichen jedoch nach Sauer's Aufzeichnung 30 (Westblock 16), 35 (Ostblock 10), ja 40 (Ost 16) cm hinter die Vorderfläche des Tympanon. Das spricht gegen die Annahme von Michaelis, Wolters und Schrader, die Barren seien vor Vollendung des Baues nach festem Plan in den Giebelboden eingesenkt worden. Wäre dies der Fall gewesen, so wären die Ausarbeitungen an den Tympanonblöcken gänzlich überflüssig. Man hätte diese vielmehr ohne jegliche Ausklinkung auf die in ihrer ganzen Länge eingebetteten Barren setzen können. Die Ausklinkungen und die Beschränkung der Bettungen auf den überhängenden Teil des Geison beweisen vielmehr, daß die genaue Anordnung der Giebelfiguren bei Hochführung der Giebelrückwand noch nicht gesichert war. Iktinos traf seine Vorkehrungen für alle Fälle. Die regelmäßige Anordnung über den Blöcken West 9—12 legt den Schluß nahe, daß in jedem Giebel an den seitlichen Dritteln (Blöcke 1—8 und 18—25) die Tympanonblöcke keine Vorrichtung für die Aufnahme von Eisenbarren hatten, daß dagegen je neun solche hinter den neun Mittelblöcken jeden Giebelgeisons (9—17) angebracht waren. Die Verteilung der Eisenbarren im einzelnen blieb wohl dem Bauführer und den Bildhauern überlassen. Daß auch hierbei kein seit langem festgelegter Plan befolgt wurde, beweist die Bettung auf dem Block West 15, in der Sauer keine Rostspuren fand. Der planende Architekt hätte so Leeren für je neun Barren in jedem Giebel anbringen lassen, die ausführenden Künstler haben tatsächlich nur je fünf Barren verwendet. Somit ergibt der Befund das Gegenteil von dem, was aus ihm geschlossen wurde. Nichts zwingt uns mehr zu der Annahme in den Jahren 448—442 seien die 92 Metopen und die 160 m Fries fertig in Marmor ausgeführt, der Goldelfenbeinkoloß soweit gefördert, daß seine Aufstellung in vier Jahren vollendet werden konnte,

die Giebelgruppen wenigstens in Tonmodell bis ins einzelne ausgearbeitet gewesen. Wirklich ausgeführt wurden in dieser Frist nur die Metopen, an deren Stilunterschieden man die Hast der Arbeit und die Menge der herangezogenen Bildhauer noch deutlich ablesen kann. Am Fries wurde sicher noch gearbeitet. Die Giebelgruppen waren aber noch nicht einmal so weit gediehen, daß die konstruktiv für notwendig gehaltenen Eisenträger zweckentsprechend in den Giebelboden hätten gebettet werden können.

Soweit im vorstehenden feste Zeitangaben gemacht wurden, beruhten sie auf den bekannten Parthenonrechnungen, oder wenigstens auf den Interpretationen, die sie bisher gefunden haben. Nach Curtius (Gnomon 1, 1925, 15) sollen diese jedoch nicht mehr verbindlich sein. Die Summe von 16392 Dr., die im Jahre 434/3 als ἀγαματοποιῶν ἐναίτιων μισθός eingesetzt ist, soll sich nicht auf die uns erhaltenen Giebelfiguren beziehen können. Entweder müsse ἐναίτια auch andere Skulpturen, etwa den Fries, bezeichnen können, oder der damals gefertigte Giebelschmuck sei aus uns unbekanntem Gründen verworfen worden. Daß das Wort ἐναίτια mit vorbildlicher Prägnanz etwas, was im Giebel (αιετός) steckt, und nicht irgendwelche anderen Teile des Baues bezeichnet, wird kaum bestritten werden können. Wird die Arbeit an solchen ἐναίτια von ἀγαματοποιοί geleistet, so sind es eben Giebelstatuen, und nichts anderes. Aber angenommen, wenn auch nicht zugegeben, die Bedeutung von ἐναίτια könnte strittig sein. Selbst dann könnten uns die Inschriften über die Bedeutung des Wortes belehren. Auch Curtius nimmt das durch schol. Aristoph. in pacem 605 (mit der leichten Änderung Πυθόδωρος in Θεόδωρος) aus Philochoros überlieferte Datum 438 für Vollendung der Parthenos an (Gnomon 1, 1925, 6). Damals war der Tempel unter Dach, die Friesblöcke also verbaut. In den folgenden Jahren wird man von vornherein Arbeiten an den Giebeln erwarten. Was sagen die Inschriften dazu aus? Die einzelnen Brocken der Rechnungen sind durch die Untersuchungen von Dinsmoor (A. J. A. 1921, 233 ff.) erfreulich festgelegt. Ihm folgt auch Hiller von Gärtringen in den I. G. I<sup>2</sup> 339—353. Die Rechnung für 439/8 (I. G. I<sup>2</sup> 347) — ihre Stellung als oberer Rand der Mittelkolumne auf der Rückseite ist gesichert — erwähnt wohl Ausgaben für λιθοτόμοι und λιθαγωγία (Z. 36 f.), aber ohne nähere Angabe eines Bauteils. Anders schon die Aufzeichnung für das folgende Rechnungsjahr 438/7 (I. G. I<sup>2</sup> 348). Auch sie ist als unteres Randstück der Mittelkolumne auf der Rückseite der Urkunde festgelegt. In ihr werden Z. 71 u. 73 die Ausgaben für Steinbruch und -transport näherbestimmt ἐς τὰ . . ., wonach, wie die folgenden Jahre lehren, ἐναίτια sicher zu ergänzen ist. Auch die Ergänzung von Z. 76: ἀγαματοποιῶν ἐναίτιων μισθός ist kaum zu erschüttern. Im folgenden Jahr 437/6 (I. G. I<sup>2</sup> 349) ist Z. 21 u. 23 ἐς τὰ ἐναίτια erhalten, und Z. 27 ἀγαματοποιῶν ἐναίτιων μισθός zweifelsfrei zu ergänzen. Über die Stellung dieses Brockens in der Stele kann kein Zweifel herrschen. Die Fragmente des folgenden Jahres passen Bruch an Bruch, das des übernächsten ist als Randstück gesichert. Die Rechnungen der letzten beiden Jahre sind auf den Schmalseiten der Stele mit den Überschriften erhalten. Aber nicht nur äußerlich ist der Zusammenhang der letzten sieben Jahre auf dem Stein offenkundig. Auch im Inhalt wiederholen sich die einzelnen Titel der Ausgaben in so stereotypen Wendungen, daß sie sich

gegenseitig ergänzen. Für 436/5 ist ἀγαλ]ματοποιῶς ἐναίετιώ[ν erhalten (I. G. I<sup>2</sup> 350 Z. 49). Für 435/4 empfiehlt das an entsprechender Stelle erhaltene . . ος die Ergänzung ἀγαλματοποιῶς ἐναίετιῶν μισθ]ός (I. G. I<sup>2</sup> 351 Z. 71). 434/3 (I. G. I<sup>2</sup> 352 Z. 34 f.) ist zu ἀ[γαλματοπο]ιῶς ἐνα[ιέτιῶν μι]σθός die Summe von 16392 Dr. erhalten. Ob auch im letzten, 15. Rechnungsjahr 433/2 Bildhauerarbeiten gebucht wurden, muß unentschieden bleiben. Fassen wir das Ergebnis kurz zusammen: Ein Jahr nachdem das Kultbild vollendet ist, 438/7, als die Friesblöcke — ganz einerlei, ob sie in der Werkstatt, oder erst am Bau skulpiert sind — in den Bau eingefügt sein mußten, beginnt von den Brüchen im Pentelikon der Abtransport der Steine ἐς τὰ ἐναίετια. Mindestens noch für das folgende Jahr ist dieser Transport bezeugt. Im gleichen Jahr 438/7 beginnen die Auszahlungen für die Bildhauer eben dieser ἐναίετια, und zwar recht beträchtliche Summen, das Jahr 434/3 erfordert mehr als den fünffachen Betrag des in Epidauros für einen Giebel des Asklepiostempels verausgabten Postens <sup>1)</sup>. So ergibt auch die Inschrift selbst zwingend, daß ἐναίετια die Bedeutung haben muß, die sprachlich zweifellos ist, und die bisher weder für unsere Parthenoninschrift noch für die epidaurischen Rechnungen je angezweifelt worden ist: Giebelstatuen <sup>2)</sup>. Dies sichere, wenn auch nicht überraschende Ergebnis mag es entschuldigen, wenn hier die entscheidenden Stellen der bekannten Urkunde ausführlich wiederholt wurden. Daß der Bau, dessen Urkunde auf der Akropolis stand, an dem in den Jahren 447—433 gearbeitet wurde, und der kostspielige Giebelgruppen aus pentelischem Marmor besaß, nur der Parthenon sein kann, das bedarf keines Beweises. Das Zeugnis der Steine läßt sich nicht mit einem Federstrich beseitigen.

So bleibt die zweite von Curtius vorgeschlagene Möglichkeit zu erörtern. Sie erinnert an Furtwänglers sprachlich wie sachlich gleich mißlungene Schöpfung: die äginetischen »Nichtgiebelkrieger«. Von der peinlichen Vorstellung einer für eine Konkurrenz fertig ausgearbeiteten Giebelgruppe nebst Akroter, die, gleichsam mit dem dritten Preis gekrönt, neben dem Tempel gestanden hätte, hat uns für Aigina die glückliche und überzeugende Beobachtung von August Thiersch befreit <sup>3)</sup>. Nun sollen wir annehmen vom vollendeten Parthenon habe die folgende Generation die Giebelstatuen heruntergenommen und durch neue ersetzt. Vollendet aber ist der Tempel, im Gegensatz zu so vielen anderen, bis zur letzten Glättung. Er muß es wohl gewesen sein, als 433/2 die Rechenschaftsberichte abschließen. Unmittelbar darauf begann der archidamische Krieg, und welches Schicksal dann unvollendete Bauten hatten, das zeigen deutlich noch die Propyläen. Mögen gewiß auch religiöse oder superstitiöse Motive mitgesprochen haben, als man sich entschloß, dies Prachttor nur in verstümmelter Gestalt auszuführen: die Versatzblossen, die allenthalben an den Wänden sichtbar sind, bekunden, wie wenig diese Generation gesonnen war, das künstlerische Erbe der vorausgegangenen zu pflegen, das Erbe eines Perikles und Pheidias, denen beiden sie den Prozeß gemacht hat. Ihre eigenen zierlichen

<sup>1)</sup> I. G. IV 1484<sub>98</sub>.

<sup>2)</sup> Vgl. Friedrich Ebert, Fachausdrücke des griech.

Bauhandwerks I. Würzburger Diss. 1910, 33 f.

<sup>3)</sup> Wolters, Illustr. Führer d. Glypt., München 1912, 21.

ionischen Bauten, den Niketempel und das Erechtheion vollendet sie wohl. Den Unterschied zwischen dieser Bautätigkeit und der perikleischen können uns allein schon die Rechnungsurkunden lehren. Der Bericht über den Parthenon führt knapp für jedes Jahr die einzelnen Titel der Ausgaben auf, und dann die unter jedem verrechneten Summen. Es ist eine großzügige Berichterstattung, die an die *μεγαλόνοια* des Perikles, an das *εἰς τὸ θεῶν ἀνήλωσα*<sup>1)</sup> erinnert. Ganz anders die Dokumente über das Erechtheion. Zunächst steht hier die genaue, auf den Bearbeitungszustand jedes einzelnen Steines eingehende Bestandsaufnahme. Dann folgen die Rechnungen. Sie sind nicht für Jahre, sondern für Prytanieen aufgestellt. Sie wiederholen ausführlich jeden noch so kleinen verausgabten Posten, bis herab zu den 2 Dr. 4 ob. für Konzeptpapier<sup>2)</sup>. Zu jeder Ausgabe wird der Empfänger und die von ihm geleistete Arbeit öffentlich mitgeteilt.

Gewiß haben nicht nur kleinliche Bürokratenängstlichkeit und mißtrauische Erregung der öffentlichen Meinung diesen Wechsel verursacht. Es ist in erster Linie wohl die Not der schweren Kriegszeit, die sich in der veränderten Form der Berichterstattung kundgibt. Die hohen Anforderungen, die die Kriegsführung an die attischen Finanzen stellte, sind für die künstlerischen Unternehmungen des Staates verhängnisvoll geworden. Für die Zeit des archidamischen Krieges sind, wie wir sahen, die Propyläen ein beredtes Beispiel. Von den Staatsaufträgen in den Jahren nach dem Nikiasfrieden gibt uns die Rechnung über die Kultstatuen des Hephaistion ein anschauliches Bild<sup>3)</sup>. Sie läuft über mindestens sechs Jahre. Der Gesamtaufwand beträgt 33 310 Dr., nicht einmal doppelt so viel wie der Jahresetat für den Parthenon von 434/3. Schon 419/8 fehlen die Einnahmen, und ebenso wahrscheinlich auch in den Jahren 417/6 und 416/5. Die sizilische Expedition und der dekeleische Krieg erschöpfen den Staatsschatz völlig. Neue Einnahmen werden, besonders nachdem 413 an Stelle des Tributs der Bundesgenossen ein Zoll von 5% getreten ist<sup>4)</sup>, selbst für den dringenden Kriegsbedarf nicht ausgereicht haben<sup>5)</sup>. Unter dem niederschmetternden Eindruck des Abfalls von Chios greift man 412 sogar die 1000 Talente an, die seit 431 unberührt lagen<sup>6)</sup>, in demselben Jahr werden die ersten goldenen und silbernen Schalen aus dem Parthenon eingeschmolzen<sup>7)</sup>. Die kurze Atempause zwischen dem Sieg des Alkibiades bei Kyzikos und der Arginusenschlacht läßt auch die Kunsttätigkeit wieder mit der bescheidenen Arbeit für die Vollendung des

<sup>1)</sup> Schol. Aristoph. nub. 859.

<sup>2)</sup> I. G. I<sup>2</sup> 374<sub>279</sub>.

<sup>3)</sup> I. G. I<sup>2</sup> 370.

<sup>4)</sup> Thucyd. vii 28, 4.

<sup>5)</sup> Vgl. hierzu Eduard Meyer, *Gesch. d. Altert.* IV, besonders: §§ 669, 688, 727. Ferner Jahn-Michaelis, *Arx Athenarum* 3, *Acta Arcis* 97 ff., und Hiller von Gaertringen *Fasti* in I. G. I<sup>2</sup> 285 ff.

<sup>6)</sup> Thucyd. viii 15,1 Schol. Aristoph. Lys. 173 (Philochoros).

<sup>7)</sup> Von 412 ab verzeichnen die Schatzmeister keinen Zugang mehr von Silbergerät in den Pronaos, wie bis dahin seit 434 jährlich geschah (I. G. I<sup>2</sup> S. 118). Dafür verschwindet 413/2 (I. G. I<sup>2</sup> 249) die einzige goldene Schale aus diesem Schatz, zwischen 410 und 408 (I. G. I<sup>2</sup> 253 u. 254) auch eine silberne Kylix, 406/5 (I. G. I<sup>2</sup> 255) wird alles Silbergerät aus dem Pronaos an die Hellenotamiai abgegeben, nur ein goldener Kranz bleibt. (Ed. Meyer, *Gesch. d. Alt.* IV § 727).

Erechtheion an den Staatseinnahmen teilnehmen. Dann aber werden die Finanzverhältnisse so verzweifelt, daß man 407/6, als Aristophanes über die gekürzten Dichterhonorare klagt<sup>1)</sup>, daran geht, die goldenen Niken aus dem Parthenon in gemünztes Geld zu verwandeln<sup>2)</sup>. Diese Niken scheinen 435/4 zum erstenmal erwähnt zu werden, gerade damals, als an den Parthenongiebeln gearbeitet wurde<sup>3)</sup>. Nach der Vollendung dieser Giebel 431 wurde der 412 angegriffene Reservefonds von 1000 Talenten angelegt. Der Vorschlag, man habe in dem Jahrzehnt, da die letzten Ersparnisse aus dem Ende der perikleischen Friedenszeit für die Kriegsführung nutzbar gemacht wurden, die kostspieligen Statuen der Parthenongiebel entfernt und durch neue ersetzt, ist nicht unwahrscheinlich, er ist unmöglich.

Es muß also bei der hergebrachten Datierung der Parthenonskulpturen bleiben. Die Metopen stehen am Anfang, vor 442. Für eine Erwähnung des Frieses bieten die Lücken in den Urkunden nach 438 keinen Raum. Er muß also in den 5 Jahren von 442—438 ausgemeißelt sein. Das käme einer monatlichen Durchschnittsleistung der Steinmetzen von nur etwa 2,5 m gleich<sup>4)</sup>. Es wird also kaum die ganzen Jahre hindurch an ihm gearbeitet worden sein. Die Giebelstatuen, und zwar die uns erhaltenen Giebelstatuen, sind nach Ausweis der Inschriften von 437—33 gefertigt worden. Wie ist ihre spätere Ansetzung durch Curtius zu erklären? Das Argument der Vasenmalerei (Gnomon I, 1925, 8) wird man als zwingend nicht anerkennen können, da auch nicht eine der Vasen durch irgendwelche äußere Anhaltspunkte zeitlich festgelegt ist. Ihre Datierung durch stilistische Reihenbildung aber hat an Hand der inschriftlich datierten Skulpturen zu erfolgen, und nicht umgekehrt<sup>5)</sup>. Das einzige festdatierte Denkmal, das Curtius anführt, ist das Relief über dem Beschluß für den Brückenbau von 420<sup>6)</sup>. An dessen Stil werden überzeugend die Erechtheionkoren als schlankere und zartere Fortbildungen angeschlossen (Gnomon I, 1925, 14), über die der Ostgiebelmeister längst hinausgewachsen sei (ebenda 15). Das Relief von 420 ist aber nicht nur mit den Erechtheionkoren, sondern auch mit dem Ostfries des Niketempels nächst verwandt. Die enge Zusammengehörigkeit der beiden letzteren hat Karl Blümel in seiner ausführlichen Behandlung des Nikefrieses ohne Glück zu bekämpfen gesucht. Das Resultat seiner Untersuchung weicht nur in den absoluten Daten von der Ansetzung der Parthenongiebel durch Curtius ab. Blümel stellt fest, daß der Ostfries des Niketempels noch nicht die Stilstufe der Parthenon-

<sup>1)</sup> Ran. 367, auch schol. Eccl. 102.

<sup>2)</sup> Schol. Aristoph. Ran. 720 (Philochoros).

<sup>3)</sup> I. G. I<sup>2</sup> 92<sub>34</sub>, dort sind auch die Meinungen derer verzeichnet, die diese Inschrift 418/7 setzen wollen. Beide Seiten der Stele sind sicher von derselben Hand eingemeißelt.

<sup>4)</sup> Es soll hier nicht versucht werden, nach dem Vorbild von Blümel (Fries des Tempels der Athena Nike 40) unter Berücksichtigung der Arbeitszeit heutiger Steinmetzen die Arbeitsdauer an einem antiken Fries zu errechnen. Die von Blümel geforderte Zeit, drei Wochen für eine Figur des Nike-

frieses, ist sicher irrig. Am Erechtheionfries werden in einer Prytanie mindestens 13 Figuren von sechs verschiedenen Bildhauern geliefert (I. G. I<sup>2</sup> 374<sub>161 ss.</sub>). Antiphanes und Phrymachos haben je drei fertiggestellt, d. h. sie haben, da die Größenverhältnisse beider Frieses kaum verschieden sind, doppelt so schnell gearbeitet wie Blümels Gewährsmänner.

<sup>5)</sup> Diesen einzig gangbaren Weg hat Buschor, Furtwängler-Reichhold III S. 148 eingeschlagen.

<sup>6)</sup> A. M. 19, 1894 Taf. 7 (Philios), Phot. Alinari 24 797, I. G. I<sup>2</sup> 81.

giebel erreicht habe, daß seine Figuren sich durch ihre größere Einfachheit und die dichter verhüllten Körperformen als unzweifelhaft älter erweisen, und nirgends über Parthenonmetopen und Fries hinausgehen <sup>1)</sup>. So setzten auf Grund ähnlicher Stilvergleichung Curtius die Parthenongiebel um 410, Blümel den Nikefries um 450 an. Beides ist nur möglich, wenn ein inschriftliches Zeugnis beseitigt oder übersehen wird.

Jedenfalls gibt das Zusammentreffen dieser beiden Fälle zu denken. Es handelt sich offenbar nicht um Gründe der persönlichen Einstellung zu den Kunstwerken, sondern beidemale um Folgerungen aus einer verwandten stilkritischen Betrachtungsweise. Der erhabene Stil der Parthenongiebel wird als das Letzte und Höchste gewertet, was die Kunst des V. Jahrhunderts zu sagen hat. Da scheint es unfaßbar, daß mehr als zehn Jahre nach seiner Vollendung das Urkundenrelief der Brückenbauinschrift oder der Nikeostfries mit ihrer einfacheren, verhaltenen Formgebung sowie die anderen Friese des Niketempels mit ihren bewegten, aber manierten Kampfbildern entstanden seien.

Aber wie sollten die Parthenongiebel jünger sein? Nehmen wir an, die wenigen kostbaren Bruchstücke der Baurechnung, die uns heute dank den Bemühungen zweier Forschergenerationen Aufschluß über ihre Entstehungszeit geben, seien uns nicht erhalten. Wie stellte sich uns dann die Entwicklung im letzten Viertel des Jahrhunderts dar? An die Kampffriese des Niketempels schließt sich engstens das fragmentierte eleusinische Weihrelief des Hipparchen [Pythodoros] Sohnes des Epizelos an <sup>2)</sup>, der 415/4 als Choreg der Phyle Aigeïs siegte <sup>3)</sup>. Der ruhige, gemäßigte Stil der Götterfiguren aus dem Nikeostfries wird in dem Urkundenrelief von 417/6 <sup>4)</sup> im Akropolismuseum fortgesetzt. Für 410/9 besitzen wir das Relief mit Athena und »Erechtheus« neben dem Ölbaum über der Schatzmeisterurkunde des Louvre <sup>5)</sup>, für 409—406 die Trümmer des Erechtheionfrieses <sup>6)</sup>, für 406/5 das Dekret aus dem Archontat des Kallias von Angele <sup>7)</sup>, für 402 den Vertrag zwischen Athen und Samos <sup>8)</sup> dazu die Wiederholung seines Reliefs über dem Schatzmeisterbericht von 400 <sup>9)</sup>. Gewiß sind all diese meist bescheidenen Werke nur Marksteine an dem Wege, den die Kunst jener Jahre zurücklegt. An großen Werken gliedern sich, wie gesagt, dem Relief von 420 die Erechtheionkoren an. Die Rechnungen für die Kultstatuen im Hephaestion bieten uns für sie einen wahrscheinlichen terminus ante quem. Als 417 und in den folgenden Jahren die Staatsmittel für diesen Auftrag versiegten,

<sup>1)</sup> Fries des Tempels der Athena Nike 19 und 27.

<sup>2)</sup> A. M. 14, 1889 Taf. 12 (Brückner), dazu v. Wilamowitz ebenda 399, vgl. auch I. G. I<sup>2</sup> 816.

<sup>3)</sup> I. G. I<sup>2</sup> 770 a.

<sup>4)</sup> Österr. Jahresh. 18, 1915 Beibl. 90 (Walter), Walter, Beschrbg. d. Rel. im kl. Akropolismuseum. Nr. 2.

<sup>5)</sup> Catalogue sommaire 831, Fröhner, Notice 124, Phot. Giraudon 2585, A. M. 35, 1910 Taf. 4, 2 (Bieber), I. G. I<sup>2</sup> 304.

<sup>6)</sup> Casson, Catalogue of the Acropolis Museum II 174 ff., dort die ältere Literatur.

<sup>7)</sup> LeBas-Reinach, Voyage archéolog. Taf. 35, Schöne, Gr. Rel. Taf. 9, 53, Friedrichs-Wolters Nr. 1160, I. G. I<sup>2</sup> 124, Svoronos, Nat. Mus. Taf. 210.

<sup>8)</sup> Akrop. Mus. Nr. 1333, Casson, Catal. II S. 234, Μνημεία τῆς Ἑλλάδος Taf. 33, Brunn-Arndt, Dkm. 475 a, Ath. Inst. Phot. 677, Kern, Inscr. Gr. Taf. 19, Phot. Alinari 24 600, I. G. II<sup>2</sup> 1.

<sup>9)</sup> Le Bas-Reinach, Voyage archéol. Taf. 42, Schöne, Gr. Rel. Taf. 10, 54, I. G. II 643, Friedrichs-Wolters Nr. 1158, Svoronos, Nat. Mus. Taf. 203.



wird auch der Erechtheionbau unterbrochen worden sein. Mit dem Relief von 410/9 ist die Statue von Eleusis <sup>1)</sup> unlöslich verknüpft, die von Blümel bezeichnenderweise auch früher, in die Zeit der Parthenongiebel gesetzt wird <sup>2)</sup>. Zwischen all diesen anmutigen und zahmen Werken ist für die machtvolle Größe der Parthenongiebel kein Platz, so wenig wie neben dem leeren Pathos der Grabsteine von 394 <sup>3)</sup>. Also können auch aus rein stilistischen Erwägungen die Giebelstatuen nicht im letzten Viertel des Jahrhunderts entstanden sein. Wir werden immer wieder dazu gedrängt, sie entsprechend den Urkunden ins Ende der perikleischen Zeit zu setzen.

Überblicken wir nun die Reihe der datierten Denkmäler von 435—394, ohne die Absicht sie einer geforderten stilistischen Entwicklungsreihe einzuordnen, nur um aus ihnen die Wandlungen der attischen Kunst in nachpheidiasischer Zeit zu entnehmen, so werden wir einen Stilwandel nicht verkennen. Dies Phänomen haben wir hinzunehmen, wir haben nur die Pflicht es zu deuten. Um diese dringende Aufgabe vorzunehmen, müßten all diesen datierten Werken die Fülle der undatierten, die qualitativ oft recht hoch stehen — man denke nur an die Basisreliefs von Rhamnus —, angeschlossen werden. Dazu ist hier nicht der Raum. Doch manches ist jetzt schon klar: die geistige Entwicklung Athens steht während des archidamischen Krieges nicht still <sup>4)</sup>. Aber während diese Epoche im Drama, in der Philosophie, in der Geschichtschreibung so produktiv wie wenige ist, fehlen für die bildende Kunst die großen Staatsaufträge. Als solche nach dem Nikiasfrieden wieder vergeben werden (Hephaestionkultbilder, wahrscheinlich auch Niketempel und Erechtheionbau), fängt die Kunst nicht einfach dort wieder an, wo sie vor zehn Jahren aufgehört hat. Die Parthenonkunst ist der selbstbewußte, kraftvolle und hinreißende Ausdruck eines freien und reichen Gemeinwesens. Sie ist auf dem Gebiet der bildenden Kunst das Höchste und Letzte, was ihre Generation, die Generation des Perikles, des Sophokles, des Pheidias zu sagen hat. Die Giebelstatuen sind ihr Gipfel- und Endpunkt. Keine Entwicklung währt ewig. Einmal erreicht sie ihr Ziel, dann kommt der Umschwung. Die Menschen von 421 sind andere geworden. Die neue Generation ist durch den Krieg mit all seinen Wechselschlägen und Schrecken hindurchgegangen, sie hat die verheerende Seuche der Pest über sich ergehen lassen, sie hat aber auch an dem literarischen Leben der ersten zehn Kriegsjahre teilgehabt. Diese neue Generation, sagen wir die des Alkibiades und Aristophanes, hat andere Ziele, andere Ideale, eine andere Lebensauffassung. Der neue Inhalt dieser Zeit muß sich auch in einer veränderten Formensprache der bildenden Kunst auszudrücken suchen. Es wäre übertrieben, wenn wir diesen neuen Stil erstarrt oder verarmt nennen wollten. Gewiß aber ist er zurückhaltender, matter, gezielter; der müde Ausdruck des unaufhaltsam niedergehenden attischen Reiches, dessen Lebenswillen,

<sup>1)</sup> Brunn-Arndt, Denkm. 536 (Herrmann), Furtwängler, Originalstatuen (Abh. bayr. Akad. I. Cl. XXI 2) 280, Phot. Alinari 24 801.

<sup>2)</sup> Fries des Tempels der Athena Nike 19.

<sup>3)</sup> Dexileos: Conze, Grabrel. Nr. 1158, Brunn-Arndt, Dkm. 438; Staatsgrab: A. M. 35, 1910 Taf. 11/2 (Brückner).

<sup>4)</sup> Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. IV §§ 609—28.

wie in der Kriegsführung, so auch in der bildenden Kunst in einzelnen Glanzleistungen (Nikebalustrade) aufflackert.

Was aber die Wertung der Parthenongiebel in ihrer Umgebung betrifft, so scheint mir hier Buschor <sup>1)</sup> das erlösende Wort gefunden zu haben: »Die Parthenongiebel bleiben in diesem Zeitraum ein Wunder, das wieder nur durch ein Wunder, die Persönlichkeit des Phidias, erklärt werden kann.«

Leipzig.

Andreas Rumpf.

---

<sup>1)</sup> Furtwängler-Reichhold III S. 148.